

*Thomas Rohkrämer*: Der Militarismus der »kleinen Leute«. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich 1871–1914 (= Beiträge zur Militärgeschichte 29), München: R. Oldenbourg 1990, 301 S., DM 78.–, ISBN 3-486-55859-5.

Unter analytischer Auswertung zahlreicher Autobiographien wie publizistischen Materials über die Kriegervereine im Kaiserreich, exemplarisch am badischen Landesverein aufgewiesen und mit

der preußischen Entwicklung des Militärvereinswesens verglichen, gelingt es dem Verfasser in vorzüglicher Weise, mentalitätsgeschichtliche Einblicke in das nationalistic-militaristische Denken der deutschen Kriegervereine zu vermitteln. Einigungskriege, vor allem der deutsch-französische Krieg 1870/71, und Reichsgründung 1871 stellten im Leben der Veteranen einen zentralen Legitimationsfaktor dar. In realistischer Schilderung des Soldatenlebens, das für die meisten Rekruten wider Erwarten zunächst schockierend verlief, bevor Gewöhnung und Anpassung auch vorteilhafte Aspekte erkennen ließen, werden die sozialen Auswirkungen der militärischen Befehls- und Gehorsamsstrukturen detailliert und quellennah aufgewiesen. Dabei wird kritisch festgestellt, daß die nachträgliche Glorifizierung und Verklärung des Militärdienstes eine kritische Auseinandersetzung mit den dort vermittelten Werten verhinderte. Unangenehme Seiten (geistloser Drill, Soldatenmißhandlungen etc.) wurden vielfach verdrängt. Das Erleben von Einigungskriegen und Reichsgründung prägte das Weltbild der Veteranen und bildete ihr Schlüsselerlebnis zum Verständnis der Gegenwart. Für die späteren Reservisten, die nicht im Feld gewesen waren, führte die Sozialisation in den Kriegervereinen zu einem etwas anders akzentuierten Wertbewußtsein: die Reservisten konnten die Glorifizierung der Einigungskriege und der Reichsgründung durch die Kriegsteilnehmer oft nicht ertragen. Sie konnten daher »nur bei einer aggressiven Außenpolitik des Deutschen Reiches darauf hoffen, ihrer Epigonenrolle zu entkommen« (252). Der in den Kriegervereinen gepflegte Gesinnungsmilitarismus motivierte einen Bewußtseinswandel im Denken über den Krieg, der schließlich vor dem ersten Weltkrieg in einem sozialdarwinistisch beeinflussten Verständnis der zwischenstaatlichen Beziehungen gipfelte (252).

Interessant auch, daß viele Mitglieder der Militärvereine kleinbürgerlich-bäuerlichem Milieu entstammten, während Angehörige höherer Gesellschaftsschichten sich eher in entsprechenden »standesgemäßen« Organisationen, angefangen vom Schützenverein, versammelten. Doch wurde Wert darauf gelegt, daß die Führungskräfte der Kriegervereine gehobenen Gesellschaftsschichten entstammten. So fielen auch die regionalen Verbandsstrukturen und die entsprechende Publizistik politisch kompetenten Personen zu, die allerdings im Kriegerverein eine parteipolitische Beeinflussung verhindern sollten. Für mehrdimensionales Bewußtsein der Angehörigen der Kriegervereine sprach auch die Tatsache, daß »nationales-militärisches Denken« Hand in Hand auch mit Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie gehen konnte, jedenfalls dort, wo in Arbeiterkreisen beide Affinitäten soziologisch begründet waren. Doch: »Das idealisierende Bild vom Deutschen Kaiserreich verhinderte, die Entstehung der Sozialdemokratie als Reaktion auf die soziale Frage zu verstehen, während das Festhalten an patriarchalischen Wirtschaftsvorstellungen das Verständnis für eine moderne Interessenvertretung der Arbeiter unmöglich machte« (235).

Spielte die Religion schon bei der Verarbeitung der Kriegserfahrungen eine im wesentlichen periphere Rolle — sie war stark natur- und geschichtstheologisch orientiert und auf das nationale Erlebnis bezogen —, so hat der Autor doch auch einen längeren Abschnitt »Kirche und Religion« gewidmet (203–214). Christliche Lebenseinstellung galt traditionell als selbstverständlicher Bestandteil der soldatischen Tugenden. Dabei waren der Glauben an die Gottgegebenheit der weltlichen Ordnung und ein Leben nach dem Tod »notwendige Voraussetzungen für die Überwindung der Todesangst und die Bereitschaft zu Pflichterfüllung und Opfermut«. Der Einfluß der Militärgeistlichkeit auf die Soldaten wird außerhalb der Gottesdienste und Instruktionsstunden als relativ gering veranschlagt. Das Verhältnis besonders katholischer, aber auch mancher evangelischer Geistlicher zu den Kriegervereinen war nicht selten gespannt (206). Die Wirkung christlicher Überzeugungen in den Kriegervereinen dürfe nicht überschätzt werden (214).

Thomas Rohrkämmer erörtert seine konkret und gut lesbar vorgetragenen Analysen auch auf der Basis sozialpsychologisch-mentalitätsgeschichtlicher Fachliteratur. Er beläßt es nicht bei faktologischer Schilderung, sondern reflektiert die Sachverhalte auch unter theoretischem Aspekt. Er sieht in der Kriegstheologie die Wahrheitsfrage durch die Funktionalität des Glaubens ersetzt und beklagt seine Instrumentalisierung. Doch übersieht er die Spannungen nicht: es werde zwar in der wissenschaftlichen Diskussion gelegentlich die These vertreten, »das traditionelle Christentum habe eine natürliche Affinität zu autoritärem und militaristischem Denken, aber in den Artikeln der Krieger-

verbands-Zeitschriften wird deutlich, daß das nationalistische Denken durchaus eine Spannung zwischen der deutschen Machtpolitik und dem christlichen Gebot der Nächstenliebe und Friedfertigkeit wahrnahm.« (212) Er zeigt, wie die nationalen Sachzwänge des Politischen und das individuelle Liebesgebot dualistisch vermittelt wurden. Verbandsgeschichtliche Statistiken, ausführliches Literaturverzeichnis und instruktives Register fördern die Benutzbarkeit des Bandes, dessen Lektüre eindrucksvoll ein Kapitel Mentalitätsgeschichte im deutschen Kaiserreich anschaulich macht.

Kurt Meier